58. Jahrgang Heft 2 Dezember 2025

FUNDGRUBE

HEIMATGESCHICHTLICHE BEILAGE DER PEGNITZ-ZEITUNG

St. Veit Ottensoos – Grablege der Schönberger Amtmanns-Familien

von Norbert Weber

Die gotische Hallenkirche St. Veit in Ottensoos gilt als eine der am besten erhaltenen Kirchenburgen Mittelfrankens. Der romanische Chorturm-Sockel reicht in das 13. Jahrhundert zurück, während der Turmaufbau und das Kirchenschiff nach den Zerstörungen im 1. Markgrafenkrieg 1450 und im Dreißigjährigen Krieg 1631 neu errichtet wurden. Mit dem Anbau eines vierten Seitenschiffs 1521 und der Errichtung des ortsbildprägenden, markant überhöhten Turmhelms 1685 erhielt St. Veit seine heutige Form.[1] Umschlossen wird das Kirchengebäude an drei Seiten von einem doppelten Mauerring. Der innere umschloss den Friedhof, zu dem ehedem auch ein Karner (Gebeinhaus) gehörte.[2] Bestattet wurde während der nahezu 1000-jährigen Baugeschichte aber nicht nur um die Kirche herum – auch das Gotteshaus selbst diente über viele Jahrhunderte als Grablege für jene, die das Privileg einer Kirchenbestattung für sich und ihre Familienangehörigen in Anspruch nehmen konnten. An erster Stelle waren dies die adligen brandenburgisch-ansbachischen Amtsmänner und Pfandinhaber des benachbarten Dorfes, Amts und Schlosses Schönberg. Davon finden sich heute vor Ort nur noch wenige sichtbare Spuren. Jedoch legen sowohl schriftliche Quellen als auch mündlich überlieferte Einblicke nahe, dass im Kirchenboden von St. Veit eine größere Anzahl von Gräbern – vorwiegend von Kindern – und Grüften noch immer vorhanden ist. ***(Abb. 1)***

Abb. 1: St. Veit Ottensoos: Die gotische Hallenkirche und der „alte Friedhof" innerhalb des ersten Mauerrings. *Foto: Helmut Venzel*

Kirchengräber – die Suche nach dem Seelenheil

Der christliche Glaube war über das gesamte Mittelalter hindurch von der Frage geprägt, was mit dem Menschen – seinem Körper und seiner Seele – nach dem Tod geschieht. Diejenigen, die sich zu einer Antwort darauf ermächtigt fühlten, übten damit enormen Einfluss auf alle Lebensbereiche und damit letztlich auch auf die Bestattungsriten der Gläubigen aus. Die Antworten auf die Frage nach dem „Leben nach dem Tod" haben sich über das Mittelalter hinweg verändert und konkretisiert. Die zentrale Aussage und das wesentliche Steuermoment der kirchlichen Macht blieb dabei das Fegefeuer – als imaginärer „Warteraum der Seelen" zwischen dem individuellen Tod im Hierseits und der gemeinsamen Auferstehung aller Gläubigen und ihrem Übergang ins Jenseits.

Die Aufenthaltsdauer und die Intensität der Qualen im Fegefeuer wurden in Abhängigkeit von den zu Lebzeiten begangenen Sünden gesetzt, für die das mittelalterliche Weltbild reichliche Möglichkeiten bot. Wer halbwegs ehrlich zu sich selbst war, musste – damals wie heute – schnell zu der Einsicht gelangen, dass ein Leben wohl kaum sündenfrei zu bewerkstelligen ist. Mit dieser Erkenntnis war die nächste zentrale

Aus dem Inhalt

St. Veit Ottensoos – Grablege der Schönberger Amtmanns-Familien Seite 1–7

Der Bildhauer Emil Wagner in Lauf Seite 8–14

Das Laufer „Vergnügungsviertel" am linken Bahnhof in den 1960er Jahren Seite 15–16

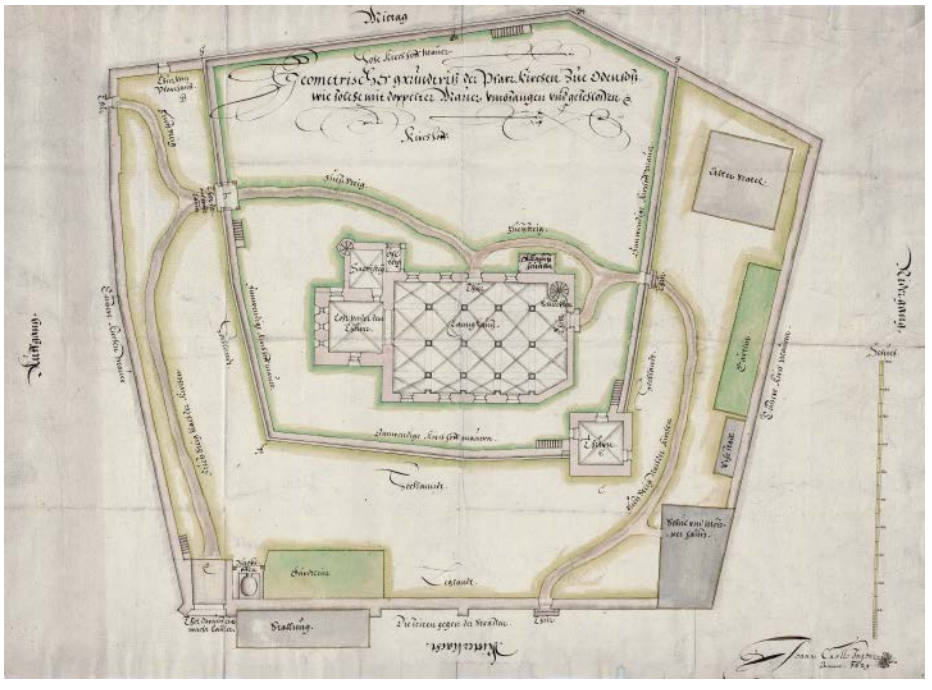

Abb. 2: „Geometrischer Grundriß der Pfarr-Kirchen zue Odensoß …" von Johann Carl, 1629. Umgeben vom Befestigungswerk einer Kirchenburg. Der innere Mauerring beherbergt den Friedhof, die Pfarrgräber befinden sich dort direkt an der südlichen Kirchenwand.
Foto: StAN, Reichsstadt Nürnberg, Karten und Pläne 841.

Frage aufgeworfen: Wodurch konnte im Hier und Jetzt die Verweildauer der Seelen im Fegefeuer verkürzt werden? Der Antworten gab es im Lauf der Jahrhunderte viele: Zu Lebzeiten konnten Ablasskauf und fromme Stiftungen als Gegengewicht in die Waagschale geworfen werden. Nach dem Tod halfen nur noch Seelenmessen und Gebete für die Toten, sowie die Strahlkraft von Märtyrern und Heiligen, die Seelenqual der Verstorbenen im Fegefeuer zu verringern.

Abb. 3: Marmor-Grabplatte des Lorenz von Seckendorff († 1551), Amtmann zu Schönberg. Aufnahme digital nachbearbeitet.
Foto: Norbert Weber

Bereits im 3. und 4. Jahrhundert begann man einerseits damit, überkommene Märtyrergräber mit Kirchen zu überbauen, um Wallfahrtsorte zu schaffen. Andererseits setzte die Überführung der Gebeine von Heiligen als Reliquien in Kirchen ein. In beiden Fällen entstanden konkrete Orte, an denen die Gebeine von Menschen ruhten, deren Seelen man bereits im Himmelreich wähnte. Dort konnten sie bei Gott Fürbitte für andere Menschen leisten. Diese Sühnekraft machte eine Bestattung in unmittelbarer Nähe zu den Heiligen- und Märtyrergräbern für viele erstrebenswert und legte den Grundstein für weitere Kirchenbestattungen.

Spätestens ab dem 7. Jahrhundert entwickelte sich auch das Totengedenken zu einem wesentlichen Instrument des Seelenheils: Je mehr Messen und Gebete für die Toten gehalten wurden, desto schneller konnten ihre Seelen aus dem Fegefeuer erlöst werden. Entscheidend war auch hier die physische Nähe des Bestattungsortes – nirgends „lag man näher" an Gebet und Totenmesse als im Kirchenraum. Damit die Menschen, die sich in der Hoffnung auf möglichst langes Totengedenken in Kirchen bestatten ließen, nicht vorschnell in Vergessenheit gerieten, begann man, die steinernen Grababdeckungen zu beschriften. Zu Beginn bestanden diese Inschriften aus Namen, Stand und Sterbedaten der Bestatteten. Im Verlauf des Mittelalters wurden sie umfangreicher gestaltet und mit Wappen und persönlichen Darstellungen immer reicher verziert.[3] Der Wunsch nach Gedenken avancierte zur Entwicklung von Totenschilden und Epitaphen, mit denen viele Kirchen im Verlauf des Mittelalters reich gefüllt waren.

Theologisch waren Bestattungen innerhalb der Kirchen durchgehend umstritten. Viele Versuche, diese einzudämmen und zu verbieten, wurden hingegen durch die zahlreichen „Ausnahmegenehmigungen" hinfällig. Seit der Mainzer Synode von 813 durften nur noch geistliche und weltliche Würdenträger sowie durch Geburtsstand privilegierte Personen innerhalb der Kirchen bestattet werden[4] – der Kirchenraum wurde damit zum wichtigsten Bestattungsort für Bischöfe, Äbte und Adlige. Innerhalb der Kirchen entwickelte sich der Chorraum als unmittelbare Umgebung des Altares zum Bestattungsort „erster Klasse". Außerhalb entstanden Friedhöfe für jene, die nicht in der Kirche bestattet werden konnten und dennoch die unmittelbare Nähe ihres Bestattungsortes zum Gotteshaus suchten.[5] Auch hier entwickelten sich Hierarchien: Einfache Pfarrer, die ebenfalls auf dem Kirchhof ruhen mussten, rückten mit ihren Gräbern oft direkt an die Kirchenmauern heran, wie es heute noch die Lage der Pfarrgräber auf dem alten Ottensooser Friedhof zeigt. Alle anderen fanden ein Stück weiter weg ihre letzte Ruhe. ***(Abb. 2)***

Brandenburgische Leichen in pfalz-bayerischer Erde

Der Schönberger Pfarrer Heinrich Wilhelm (1927–1934) bemerkt in seiner Chronik, „dass seit alten Zeiten die Amtmänner von Schönberg ihren besonderen Kirchenstuhl in der Mutterkirche zu Ottensoos und das Vorrecht des Begräbnisses in genannter Kirche für sich und ihre Familienangehörigen besaßen."[6] Auf welche Quellen er diese Aussage stützt, hat er in seinen Aufzeichnungen nicht vermerkt. Es ist jedoch davon auszugehen, dass er vor allem das Schönberger Pfarrarchiv im eigenen Haus für seine Chronik ausgiebig studiert hatte. Offen lässt er auch, auf welcher Grundlage die Schönberger Amtmannsfamilien dieses Recht innehatten. Weder sie selbst noch der Markgraf von Brandenburg-Ansbach, als ihr oberster Dienstherr, waren Eigenherren

der Ottensooser Kirche – Kirchenstuhl und Grablege waren in dem pfalz-bayerischen/rothenbergischen Ort mit später nürnbergischem Einfluss also bei Weitem keine Selbstverständlichkeit für sie. Auch sind keine umfangreichen Stiftungen der Schönberger Herrschaften an das Ottensooser Gotteshaus überliefert, wodurch sich im Mittelalter solche Privilegien durchaus über Generationen erwirken ließen.

Die Tatsache, dass beide Nachbarorte unter verschiedenen Landesherrschaften standen, stellt das Vorhandensein eines Herrschaftssitzes und des Begräbnisprivilegs für Schönbergs Amtmannsfamilien in der Ottensooser Kirche eher als seltene Ausnahme dar. Einzig in der weit zurückreichenden gemeinsamen Kirchengeschichte der Nachbardörfer lässt sich heute noch die Grundlage der jahrhundertelangen Privilegien vermuten.

Gemeinsame kirchliche Vergangenheit

Das „Pontifikale Gundecarianum" enthält zahlreiche Nachrichten über das Wirken des Bischofs Gundekar II. von Eichstätt (1057–1075). Auf einer Seite (Folio 50) sind die Ortschaften aufgelistet, die der Bischof bei seiner ersten Weihereise durch die Diözese besuchte. Darunter finden sich die Namen „XXVI. Ovenhusen" (Nr. 26 Offenhausen), „LVI. Sconenberc" (Nr. 56 Schönberg) und „LVII. Otenessazze" (Nr. 57 Ottensoos). Leider verraten uns die Aufzeichnungen nicht, ob sich die Weihen auf einfache Feldaltäre oder bereits erste (Holz-) Kirchen bezogen, noch überliefern sie uns ein genaueres Datum. Dennoch lässt sich diese erste Reise gut eingrenzen. Sie kann frühestens im Jahr 1058 und spätestens 1071 stattgefunden haben.[7] Sowohl für Schönberg[8] als auch für Ottensoos[9] werden die Weihehandlungen in der Geschichtsschreibung mit den Jahren 1060/1061 näher definiert.

Wohl bereits durch diese Weihereise entstanden Zugehörigkeiten, die sich über landesherrliche Grenzen hinweg über Jahrhunderte hielten: Das Gotteshaus Ottensoos war bis zum Ende des 13. Jahrhunderts eine Filialkirche der Pfarrei Offenhausen. Die Kapelle im Schönberger Schloss wiederum gehörte noch bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts als Filiale zu der dann selbstständigen Pfarrei Ottensoos.

Mit dem Einzug der Reformation wurden auch in Schönberg neben oder statt des Frühmessers eigene Pfarrer eingesetzt. Pfarrer Jakob Müller legte im Jahr 1563 die ersten Schönberger Kirchenbücher an und schrieb darin die Worte „Item ein Pfarrer zu Schönberg darf einem Pfarrhern zu Ottensoos nicht unterworfen sein, und nach seinem Gehais oder Gebiet nicht thun"[10] nieder. Müller war vor seiner Berufung zum Schönberger Pfarrer Kaplan in Ottensoos gewesen und dem dortigen Pfarrer unterstellt. Es gelang ihm, dieses Verhältnis nachhaltig zu beenden; Schönberg wurde noch im selben Jahr zur eigenen Pfarrei erhoben.

Dennoch bestatteten die Schönberger weiter um und in der alten Mutterkirche Ottensoos. Erst im Jahr 1687 konnte die Genehmigung des Markgrafen von Ansbach für einen eigenen Friedhof erwirkt werden. Dem Ottensooser Pfarrer gingen damit jedoch die Einnahmen für die Bestattungen der Schönberger verloren. Auf seinen vehementen Protest hin mussten jene Schönberger, die nürnbergische Untertanen waren, bis 1796 weiterhin in Ottensoos bestattet werden, nur brandenburgische Untertanen konnten nun in ihrer Heimaterde zur letzten Ruhe gelegt werden.[11] Mit der Anlage des Schönberger Friedhofes scheint die alte Tradition der Kirchenbestattungen in Ottensoos ihr Ende gefunden zu haben. Wohl wurde dieses aber auch durch die Zusammenlegung des Schönberger Amtes mit dem Oberamt Burgthann herbeigeführt – die nun gemeinsamen Amtmänner bezogen ihren Sitz in Burgthann; in Schönberg waren ab dato „nur noch" Amtsvögte vor Ort, die ihre letzte Ruhe seit jeher auf den Friedhöfen fanden.

In St. Veit finden wir noch drei steinerne Grabplatten von Angehörigen der Schönberger Amtmannsfamilien, die wohl wegen ihrer besonderen Gestaltung als letzte im Kirchenraum sichtbare Zeugnisse der Kirchenbestattungen überdauert haben. Heute sind die Steine in die Seitenwände des Kirchenschiffs eingemauert; ursprünglich befanden sie sich wohl als Grab- oder Gruftverschluss im Kirchenboden. Die teilweise deutlichen Abnutzungen der Inschriften und Reliefdarstellungen legen dies sehr nahe.

Steinerne Zeugnisse – die Grabplatten der Seckendorff

In der Nordwand befinden sich in unmittelbarer Nähe zum Marien-Seitenaltar die beiden Marmor-Grabplatten des Lorenz von Seckendorff (0,78 x 1,70 m) und seiner Ehefrau Agathe von Seckendorff (0,80 x 165 m).[12] Die stark verwitterten Inschriften sind vor Ort kaum mehr zu entziffern, lassen sich in einem stark überzeichneten Foto zusammen mit der schriftlichen Überlieferung von Andreas Würfel[13] im Wortlaut aber wieder gut rekonstruieren. Beginnend in der rechten oberen Ecke umlaufen sie die Grabplatten im Uhrzeigersinn: „Anno dm 1551 am 21. Tag Octobris starb der Edl und Vest Lorenz von Seckendorff zu Simmelsdorff der Zeit Amptmann zu Schönberg dem Gott genad." Sowie „Anno dm 15__ am __ Tag ____ starb die Edl und Tugendhafft Frau Agatha von Seckendorf eine geborne Retzin des Edlen und Vesten Lorenzen von Seckendorff ehelich Hausfrau der Gott genedig sey." Die Unterstriche beim Sterbedatum der Agathe deuten Lücken im Text an. Ihre Grabplatte wurde wohl bereits zu ihren Lebzeiten (gemeinsam mit der ihres Mannes?) gefertigt; die Inschrift nach ihrer Beisetzung aber nicht mehr ergänzt. ***(Abb. 3 und 4)***

Abb. 4: Marmor-Grabplatte der Agathe von Seckendorff († 1557), Ehefrau des Amtmanns zu Schönberg. Aufnahme digital nachbearbeitet. Foto: Norbert Weber

Lorenz von Seckendorff († 1551) wird auf seiner Grabplatte im Harnisch, mit federgeziertem Helm und Langschwert dargestellt. Seine Frau Agathe († 1557) wird mit Haube, Mantel und betenden Händen mit Rosenkranz gezeigt. Da sowohl in Ottensoos durch die Reichsstadt Nürnberg (1525) als auch in Schönberg durch die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach (1528) die Reformation eingeführt worden war, verweist der Rosenkranz hier nicht auf die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche – die beiden Seckendorffs waren evangelisch. Vielmehr macht uns dieses Detail deutlich, dass die Reformation ein langer Prozess war, der nicht

Abb. 5: Marmor-Grabplatte des Georg Friedrich von Steinling († 1600), Amtmanns-Sohn zu Schönberg. Foto: Norbert Weber

mit einem Schlag alles veränderte. Der Rosenkranz, wie auch die Beichtstühle, gehörten damals wohl noch fest in die religiöse Alltagspraxis eines reformierten Christen.

In den vier Ecken der Grabplatten finden wir um die Ganzfiguren die Familienwappen der Bestatteten, die ihre Herkunft dokumentieren. Bei Lorenz v. Seckendorff sind dies die Wappen derer von Seckendorff (links oben, Vater/Großvater), der Truchsess von Wetzhausen (rechts oben, Mutter/Großvater), derer von Wolfstein (links unten, väterl. Großmutter) und derer von Mayenthal (rechts unten, mütterl. Großmutter). Bei Agathe finden sich die Wappen: der Ratz von Eismannsberg (links oben, Vater/Großvater), derer von Seinsheim (rechts oben, Mutter/Großvater), derer von Schaumberg (links unten, väterl. Großmutter) und derer von Seckendorff (rechts unten, mütterl. Großmutter).

Obwohl auch die Darstellungen der Wappen auf den Ottensooser Grabplatten der Seckendorff nicht mehr gut zu erkennen sind, lassen sich diese doch recht zweifelsfrei anhand der gut erhaltenen Grabplatte[14] und des Gedächtnisaltares[15] ihres Sohnes Kaspar von Seckendorff (1590–1595 Fürstbischof zu Eichstätt) im Dom von Eichstätt rekonstruieren.

Lorenz von Seckendorff zu Simmelsdorf war bereits der dritte Amtmann in Schönberg aus einem der ältesten und berühmtesten fränkischen Adelsgeschlechter.

Sowohl sein Vater Sixt, als auch sein Bruder Caspar hatten dieses Amt vor ihm inne. Sixt von Seckendorff wird bereits 1485 als Pfleger und Amtmann in Schönberg genannt und erwirbt bis 1506 die Herrschaft Simmelsdorf. 1509 nahm er zudem die Stellung eines Burggrafen auf dem Rotheberg ein. Nach seinem Tod 1517 wird sein Sohn Caspar Amtmann in Schönberg und tritt als Grundherr von Simmelsdorf auf.[16] 1536 stirbt Caspar v. S. und sein jüngerer Bruder Lorenz folgt ihm sowohl in Simmelsdorf wie auch in Schönberg nach. Auch Lorenz behält diese Funktion bis zu seinem Tode bei.[17] In seiner Nachfolge halten sich seine Frau Agatha und der Sohn Wilhelm in Schönberg auf, während Simmelsdorf auf andere Söhne überging.[18] Wilhelm von Seckendorff wird ebenfalls Amtmann in Schönberg und bleibt dies lebenslänglich.[19]

Die Schönberger Amtmänner Sixt († 1517) und Caspar von Seckendorff († 1536) wurden in familiärer Tradition noch in der Stiftskirche zu Langenzenn bestattet. Bei Lorenz († 1551) scheint sich der Bezug zur neuen Heimat Simmelsdorf und Schönberg, wohl auch durch die Herkunft seiner Ehefrau aus Eismannsberg, gefestigt zu haben, da beide vom Begräbnisrecht in Ottensoos Gebrauch machten.[20] Der Bestattungsort des Wilhelm von Seckendorff ist nicht überliefert.

Steinerne Zeugnisse – die Grabplatte der Steinling

In der Südwand des Kirchenschiffs befindet sich bei der Kanzeltreppe der Marmor-Grabstein des Georg Friedrich von Steinling (0,56 x 0,86 m).[21] Diese gut erhaltene Platte trägt die Inschrift: „Anno 1600, den 21. January, ward geborn der Edel und Fest Georg Friederich von Stainling, starb den 24. Marty des Jahrs, seines Altters 9 Wochen dem Gott ein froliche Uhrstendt [= Auferstehung] verleihe." Dargestellt wird der Säugling mit Halskrause in Erwachsenentracht, die wohl dem Stand seines Vaters entspricht. Auch bei ihm finden sich vier Wappen: das derer von Steinling „Stainling" (links oben), derer von Egloffstein (rechts oben), derer von Kraft „Kräfft" (links unten) und derer von Berler „Bärlar" (rechts unten). ***(Abb. 5)***

Sein Vater, der markgräfliche Rat Martin von Steinling, war seit 1598 Amtmann zu Schönberg und Osternohe. Im April 1599 verheiratete er sich in zweiter Ehe mit Barbara Kraft von Talheim auf Kleinseebach und Rothenburg an der Tauber im Schönberger Schloss.[22] Der dort am 21. Januar 1600 geborene Georg Friedrich wurde am 28. des Monats auf den Namen seines Paten, des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg getauft. Als weitere „Nebengefattern" erwähnt der umfangreiche Eintrag im Schönberger Taufbuch u. a. den Bischof von Straßburg, den Amtmann zu Roth, einen Rat zu Amberg sowie den Bischof und Domdekan von Bamberg.[23] Kurz und knapp hingegen fällt der Eintrag zu seinem Tod ein paar Wochen später aus: „Mittags am heiligen andern Ostertag [= Ostermontag] den 24. Marty verschidt in Gott an Epilepsie des Herrn Abtmanns Martin von Steinling kleines Söhnlein Georg Friderich genandt. Seines Alters 8 Wochen, den Got genade." Ein Hinweis auf seine Bestattung in der Ottensooser Kirche findet sich hierbei nicht.

„Unsichtbare" Grablegen in St. Veit

Auch wenn, wie im Fall des Georg Friedrich von Steinling, der Bestattungsort nicht immer oder vielleicht sogar nur selten in den Kirchenmatrikeln vermerkt wurde, finden sich in den Schönberger Totenbüchern doch einige weitere klare Hinweise auf Bestattungen in St. Veit. Diese schriftlichen Aufzeichnungen beginnen erst im Jahr 1585 und lassen frühere Bestattungen, wie die der beiden Seckendorff, vollkommen unberücksichtigt. In den Ottensooser Kirchenbüchern (beginnend im Jahr 1569) sind weitere Hinweise auf Kirchenbestattungen zu erwarten – allerdings konnten diese im Bearbeitungszeitraum nicht eingesehen werden, da sie zur Digitalisierung außer Haus waren.

Der Schönberger Amtmann Johann Paul von Bircken (genannt Gutenecker) und seine Frau Regine geb. von Landfried bestatteten drei ihrer Kinder im Ottensooser Gotteshaus. Die lateinisch verfassten Totenbucheinträge ihrer beiden Töchter Leonora Magdalena von Bircken (* 2. Juli 1591, † 13. März 1593) und Margaretha Justina von Bircken (* 4. Oktober 1594, † 16. Januar 1595) dokumentieren den Begräbnisplatz „… sepulta in templum ottensassianum" eindeutig.[25] Am 29. September 1595 ist ein tot geborenes Knäblein der Familie in den Kirchenbüchern notiert, „das ist gen otensos in die Kirchen zu den ander Zweien töchterlein … begraben worden."[26]

Am 10. November 1612 verstirbt die dreieinhalb Monate alte Maria Sophia Cordula von Giech im Schönberger Schloss. Als Tochter des Amtmanns Joachim von Giech ist auch sie „zur Erden bestattet worden nach Ottensoos in der Kirche."[27] Naheliegend, aber nicht schriftlich nachvollziehbar, folgten ihr dorthin wohl auch die am 21. Dezember 1615 verstorbene jüngere Schwester Margarete Anna mit zwei Jahren sowie ihre am 19. Februar 1623 verstorbene ältere Schwester Magdalene Susanna von Giech mit fast 14 Jahren.

Entgegen der langen Bindung der Familie Seckendorff zum Amt Schönberg verließen in späteren Zeiten die Amtmänner das Schönberger Schloss oft nach einigen Jahren wieder, um andernorts im Dienst des Markgrafen weiter Karriere zu machen. Die hohe Kindersterblichkeit führte dazu, dass sie ihr Begräbnisrecht in St. Veit vor allem für ihre verstorbenen Nachkommen in Anspruch nahmen. Sie selbst und ihre Ehefrauen wurden in der Regel an ihren letzten Dienst-/Lebensorten bestattet.

Letztmalig ist in den Schönberger Totenbüchern eine Kirchenbestattung in Ottensoos im Jahr 1661 eindeutig dokumentiert. Die 8-jährige Rosina Dorothea von Künsberg, Enkelin der Pfandinhaberin des Schönberger Schlosses Sabina Fuchs von Walburg, stirbt hier während eines längeren Aufenthalts bei ihrer Großmutter und wird mit umfangreich beschriebener Zeremonie von Schönberg nach Ottensoos in die Kirche geleitet.

Die Tochter der Hanna Sophia Fuchs von Walburg und des Julius Hector von Künsberg auf Türschnitz verstarb am 29. Juni 1661 „gegen 1 Uhr nach Mitternacht ganz vernünftig, christlich, sanfft und still an der roten Ruhr, unter der Umbstehenden Zeuftzer, Thränen und Gebeth". Nach einer außergewöhnlich langen Zeit von zehn Tagen, die wohl mit der Anreise der entfernt lebenden Eltern zu begründen ist, wurde sie am 9. Juli „nacher Ottensoos zur Beysetzung als(?) Begräbnis in die Kirchen daselbst von hier abgeführt". Zuvor wurde „die adeliche Leich … unten im Schloßhof vor der Schnecken [= gewendelter Treppenturm] … gesetzt, hierauf ein vorgegeben Lied stehendt gesungen, dann mit einem anderen Liedt in die Kirchen getragen durch 6 Junge Gesellen von Lauff, unterschiedlicher Rathsverwandter daselbst Söhne mit langen Trauermänteln". In der Schlosskapelle wurde ihr vom Schönberger Pfarrer „eine einfältige Leichpredigt" auf Wunsch der „hochadelichen Fraw Mutter" aus Hiob 14, V. 1, 2 gehalten. Danach wurde die Leiche von den sechs Laufer Stadtratssöhnen aus dem Schloss und Dorf hinaus „gegen Ottensoos zu" getragen. An der Flötzbrücke wurde sie auf einen bereitstehenden Leichenwagen geladen und den gesamten Weg „durch hiesigen Schulmeister und Schüler, wie auch theils Schüler zu Ottensoos und von dem Schulmeister daselbst hinüber besungen". Vor Ottensoos wurde die Verstorbene abgeladen, von den sechs Trägern durch das Dorf bis in die Kirche gebracht und „nach vollendeter Leichpredigt von denenselbigen in das in der Kirchen bereitete Grab alda gelassen".[28]

Abb. 6: Bronzeplatte aus dem Grabstein der Anna Euphrosyna Stubenrauch (†1677), Ehefrau des Burgvogts auf dem Rothenberg. „… hier begraben … in diesem Gotteshaus."
Foto: Norbert Weber

Ein Privileg – aber nicht exklusiv für Schönberger

Drei weitere Hinweise auf Kirchenbestattungen zeigen, dass St. Veit in Ottensoos nicht ausschließlich von den Schönberger Amtmannsfamilien als Grablege genutzt wurde.

Woerlein berichtet in seiner Geschichte der Nürnberger Schweiz von Rückeroberungsversuchen der Fürsten von Pfalz-Bayern, gegen die König Wenzel den rheinischen Städtebund aufbot. Um das Jahr 1384 soll es dabei auch in unserer Gegend zu Auseinandersetzungen gekommen sein: „Nach einer alten Sage ward auch auf der schönen Pläne zwischen Ottensoos und dem jetzigen Straßenwirtshäuslein hart gestritten, wobei ein Herzog (Erich von Sachsen-Lauenburg?) fiel, der in der Kirche zu Ottensoos begraben liegt."[29] Auch wenn hier lediglich eine Sage als Quelle ange-

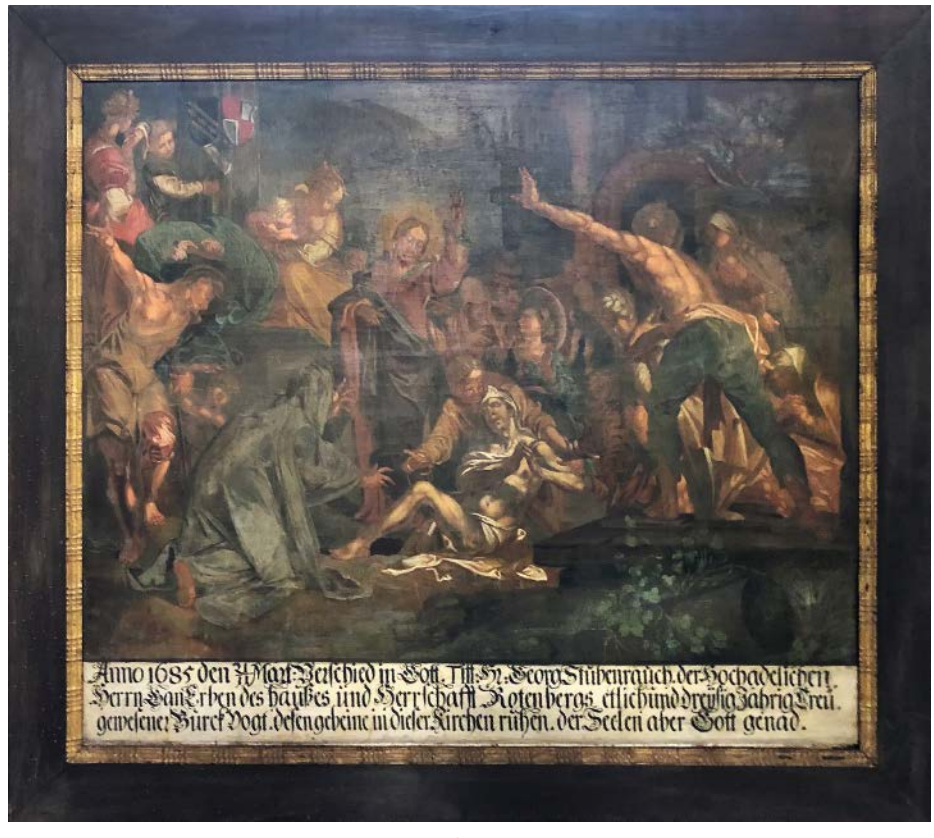

Abb. 7: Epitaph des Georg Stubenrauch († 1685), Burgvogt auf dem Rothenberg. „… dessen Gebeine in dieser Kirchen ruhen."
Foto: Norbert Weber

Abb. 8: „Die Auferweckung des Lazarus". Der Stich von Jan Muller (1571–1628) nach einem Gemälde von Abraham Bloemaert (1566–1651) diente dem Ottensooser Epitaph als Vorlage. Foto: Metropolitan Museum of Art, New York, Elisha Whittelsey Collection, Objektnummer 49.95.78, Public Domain.

führt wird, ist dies als der momentan älteste Hinweis auf Kirchenbestattungen in Ottensoos zu werten. Diese Überlieferung zeigt aber auch, dass mindestens zeitweise ein ganz allgemeiner Anspruch des Adels auf einen Bestattungsplatz innerhalb eines Gotteshauses, losgelöst von lokalem Bezug, vorhanden und anerkannt war.

Die beiden anderen Hinweise haben sich neben den Schönberger Grabplatten bis heute in der Ottensooser Kirche erhalten. Das Epitaph für den Rothenberger Burgvogt Georg Stubenrauch († 1685) und eine Bronzeplatte für seine Frau Anna Euphrosyna († 1677):

„Fraw Anna Euphrosyna Stubenrauchin, gebohrne Schöttin von Hellingen, Herrn Georg Stubenrauchs Burgkvogts zum Rotenberg Eheliebste, welche den 31. Augusti 1677 in Gott seelig verschieden und hier begraben. Hier schlafft mein liebster Schatz in Fried und stiller Ruh, die Gottes Tempel war, in diesem Gotteshaus, Gott wird an jenem Tag, der ietz und schlieset zu, Eröffnen dieses Grab, Sein Zion führen aus. Ich habe dich je und je geliebet, darumb hab ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte. Jerem. im 31, V.3." ***(Abb. 6)***

„Anno 1685 den 21/11 Mart. [= März] Verschied in Gott Titt. H. Georg Stubenrauch, der Hochadelichen Herrn GanErben des hauses und Herrschaft Rotenbergs etlichunddreysig Jährig Treu gewesener BurckVogt desen gebeine in dieser Kirchen ruhen, der Seelen aber Gott genad." ***(Abb. 7)***

Ein interessantes Detail ist hier die Angabe des Sterbedatums mit 21./11. März 1685. Der 11. März bezieht sich auf die alte Zeitrechnung bzw. den julianischen Kalender, während der 21. März nach neuer Zeitrechnung bzw. dem gregorianischen Kalender selbstverständlich den gleichen Tag meint – bei der Kalenderreform wurde eine aufgelaufene Differenz von 10 Tagen übersprungen. Der neue Kalender wurde durch eine päpstliche Bulle in katholischen Gegenden eingeführt, bei protestantischen Landeshoheiten erfolgte dies teils wesentlich später, sodass unter den deutschen Kleinstaaten zwischen 1582 und 1700 beide Zeitrechnungen nebeneinander existierten.[30] Beim Tode von Georg Stubenrauch wurde auf dem Rothenberg wohl die neue Zeitrechnung angewendet, während in Ottensoos noch nach der alten Zeitrechnung datiert wurde.

Die Bronzeplatte der Anna Euphrosyna Stubenrauch befindet sich heute an der Innenwand rechts vom Südportal der Kirche. Auch sie wird ursprünglich in einen steinernen Grab- oder Gruftverschluss eingelassen gewesen sein und bei einer späteren Renovierung des Kirchenbodens (wie die Schönberger Grabsteine) wegen ihrer Gestaltung in die Kirchenwand integriert worden sein. Das Epitaph für ihren neun Jahre später verstorbenen Mann Georg Stubenrauch findet sich unter der Empore an der Nordwand des Kirchenschiffes.

Unter anderem in den Kunstdenkmälern des Landkreises Lauf wird die Abbildung auf dem Epitaph fälschlicherweise als die „Auferweckung des Jünglings von Nain" beschrieben.[31] Bruno Langner stellt dazu fest, dass eine Ausführung eben dieser Szene bei den Gemäldeepitaphien in Franken ganz fehle. Das Ottensooser Gemälde zeigt die „Auferwe-

ckung des Lazarus", eine oft gewählte Szene, die den Wunsch nach Auferstehung und ewigem Leben bildlich zum Ausdruck bringt. Es folgt detailliert einem Stich von Jan Muller, der um 1593 nach einem Ölgemälde von Abraham Bloemaert angefertigt wurde. ***(Abb. 8***)

Im Bildzentrum liegt Lazarus mit betenden Händen, gestützt von einem jungen Mann. Neben ihm steht Christus mit erhobener linker Hand, vor ihm kniet eine seiner Schwestern, eine weitere befindet sich hinter ihm, zu Jesus blickend. Links und rechts finden sich zwei Helfer mit Spaten. Weitere erstaunte Zuschauer(innen) sind zugegen; links oben bedeckt sich eine die Nase mit einem Tuch – ein Verweis darauf, dass der Leichnam des Lazarus schon vier Tage gelegen ist und stinkt. In ihrer Nähe sind die Stubenrauch-Wappen in die Abbildung integriert.

Momentaufnahmen aus der Vergangenheit

Neben den historischen Hinweisen in dinglicher und schriftlicher Form haben sich auch in der mündlichen Überlieferung Spuren einer Nekropole in St. Veit erhalten. Reinhold Pürkel erinnert sich an die Erzählungen von Ottensooser/-innen, die in den 1950er Jahren bei einer Kirchenrenovierung sowie 1961 beim Einbau der Heizung in der Kirche die Erdarbeiten unterstützten: Im Bereich des Taufsteins und des Altaraufgangs seien Gebeine freigelegt und an der Fundstelle belassen worden. Unter dem Boden des Kirchenraumes wurden gemauerte Gewölbe geöffnet, in denen unter anderem Sterbekronen aus Kupferdraht und Glasperlen, ein Lederschnallenschuh sowie ein hochhackiger Damenschuh und ein noch lesbares Gebetbuch zum Vorschein kamen. Beeindruckt waren die damals jugendlichen Helfer auch von teils zu Zöpfen geflochtenem blondem und rotblondem Frauenhaar. Die Relikte wurden in den trockenen Hohlräumen belassen, die im Verlauf der Arbeiten wieder verschlossen wurden.

Seit dem Frühjahr 2025 wird die Ottensooser Kirche grundlegend saniert. Wir können gespannt sein, welche Spuren der Vergangenheit dabei in dem altehrwürdigen Gemäuer zutage treten werden.

---

1 *Martin Schieber, Ottensoos – Ein Streifzug durch elf Jahrhunderte Geschichte, Nürnberg 2003, S. 53–77.*

2 *Werner Meyer/Wilhelm Schwemmer, Die Kunstdenkmäler des Landkreises Lauf an der Pegnitz, München 1966, S. 354 und 372 f.*

3 *Sebastian Scholz, Bestattungen im Kirchenraum von der Spätantike bis zum 15. Jahrhundert. In: Das Münster, Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft, 63, 2010, S. 3–10.*

4 *Antonia Landois, Begräbnisstätten auf dem Gebiet der heutigen Stadt Nürnberg vom Mittelalter bis in die Gegenwart. In: Norica, Berichte und Themen aus dem Stadtarchiv Nürnberg 14, 2018, S. 62–91.*

5 *Bruno Schilling, Der Kirchenbann nach canonischem Rechte, in seiner Entstehung und allmäligen Entwicklung, Leipzig 1859, S. 11–14.*

6 *Heinrich Wilhelm, Schönberg – Die Geschichte eines fränkischen Dorfes, um 1941, S. 60. Handschriftliches Original-Manuskript im Stadtarchiv Lauf an der Pegnitz unter A 6674. Der Seitenverweis bezieht sich auf eine undatierte Abschrift, die gedruckt von der Kirchengemeinde Schönberg veröffentlicht wurde.*

7 *Robert Giersch, Offenhausen – Geschichte einer Gemeinde im Nürnberger Land, Hersbruck 2008, S. 17–19.*

8 *Ewald Glückert, Von Beerbach bis Wetzendorf. Zwölf Laufer Ortsgeschichten (= ZeitenLauf. Publikationen zur Stadtgeschichte 7). Oschersleben 2008, S. 31.*

9 *Schieber, Ottensoos (wie Anm. 1), S. 53.*

10 *Landeskirchliches Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (künftig: LAELKB), Kirchengemeinde Schönberg, Taufen; Trauungen; Bestattungen Kommunikanten 1563–1645. Digitalisat unter: www.archion.de | Bayern: Landeskirchliches Archiv der Evang.-Luth. Kirche > Dekanat Hersbruck > Schönberg > Taufen; Trauungen; Bestattungen Kommunikanten 1563–1645, Bild 3, Mikrofiches 9.5.0001-230-01.*

11 *Christian Conrad Nopitsch, Pfarr-Buch Schönberg 1833/34; Original im LAELKB, Archivbestand Kirchengemeinde Schönberg, Signatur 73/57. Eine kommentierte Übertragung aus der Handschrift wurde von der Kirchengemeinde Schönberg / Norbert Weber herausgegeben, Schönberg 2019, S. 23.*

12 *Meyer/Schwemmer, Kunstdenkmäler (wie Anm. 2), S. 370.*

13 *Andreas Würfel, Verzeichnus und Lebensbeschreibungen der Herren Geistlichen in den Nürnbergischen Städtlein samt denen gehörigen Prospecten, Nürnberg 1759, S. 423.*

14 *Grabplatte des Fürstbischofs Kaspar von Seckendorff, siehe: https://de.wikipedia.org/wiki/Kaspar_von_Seckendorff; zuletzt aufgerufen am 18. Juni 2025.*

15 *Gedächtnisaltar des Fürstbischofs Kaspar von Seckendorff sowie die darauf befindlichen Wappenabbildungen, siehe: www.welt-der-wappen.de/Heraldik/Galerien/galerie535.htm; zuletzt aufgerufen am 18. Juni 2025.*

16 *Volker Alberti, Die Herrschaft Simmelsdorf. Grundherren und Untertanen vom 14. bis 19. Jahrhundert (= Schriftenreihe der Altnürnberger Landschaft XLI). Simmelsdorf 1995, S. 24–29.*

17 *Gerhard Rechter, Die Seckendorff. Quellen und Studien zur Genealogie und Besitzgeschichte 1, Stammfamilie mit den Linien Jochsberg und Rinhofen (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe IX, Darstellungen aus der fränkischen Geschichte 36), Neustadt a.d. Aisch 1987, S. 160, 162.*

18 *Alberti, Simmelsdorf (wie Anm. 16), S. 34, 36.*

19 *Rechter, Seckendorff (wie Anm. 17), S. 168 f.*

20 *Ebd., S. 20*, Vorwort.*

21 *Meyer/Schwemmer, Kunstdenkmäler (wie Anm. 2). S. 370.*

22 *LAELKB, Kirchengemeinde Schönberg (wie Anm. 10), Bild 54.*

23 *Ebd., Bild 25.*

24 *Ebd., Bild 107.*

25 *Ebd., Bild 104.*

26 *Ebd., Bild 105.*

27 *Ebd., Bild 111.*

28 *LAELKB, Kirchengemeinde Schönberg, Taufen; Trauungen; Bestattungen Kommunikanten 1646–1717. Digitalisat unter: www.archion.de | Bayern: Landeskirchliches Archiv der Evang.-Luth. Kirche > Dekanat Hersbruck > Schönberg > Taufen; Trauungen; Bestattungen Kommunikanten 1646–1717, Bild 155 und 156, Mikrofisches 9.5.0001-230-02.*

29 *Johann Wolfgang Woerlein, Die Houbirg oder Geschichte der Nürnberger Schweiz, Nürnberg 1838, S. 123.*

30 *Hermann Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hannover 2007, S. 25.*

31 *Meyer/Schwemmer, Kunstdenkmäler (wie Anm. 2). S. 370.*

32 *Bruno Langner, Evangelische Gemäldeepitaphe in Franken, ein Beitrag zum religiösen Bild in Renaissance und Barock, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät I der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Nördlingen 2007, S. 107, 195 f.*

33 *Reinhild Pürkel, Weniger bekannte Kunstschätze in unserer Kirche St. Veit. In: Kirchenbote der Evang.-Luth. Kirchengemeinde Ottensoos 412, 2024, S. 6–13.*

Der Bildhauer Emil Wagner (1888–1956) in Lauf – Urheber des Denkmals für Hugo Dietz

von Ina Schönwald

Abb. 1: Das wiederhergestellte Denkmal für Hugo Dietz am 10. Oktober 2022. *Foto: Frank Zwanziger*

Abb. 2: Werner Heinrich als Student. *Foto: Gerhard Heinrich*

90 Jahre sind nun vergangen, seitdem das Denkmal mit den vier Dackelskulpturen für Hugo Dietz auf dem Gelände oberhalb des Naturbads eingeweiht wurde.[1] In der Fundgrube vom November 2018 berichteten Doris Utzat und Hansgeorg Bankel über die Geschichte des Denkmals, den Anlass seiner Widmung und seine Entstehung. Seither ist viel geschehen: 2022 wurde das beschädigte Denkmal auf Initiative des Historischen Vereins – Freunde des Stadtarchivs gemeinsam mit vielen Förderern aus dem Laufer Umfeld, der Wirtschaft und dem Förderverein des Industriemuseums, in das das ehemalige Fabrikgelände der Firma Dietz & Pfriem als Stiftung eingeflossen ist, wiederhergestellt.[2] ***(Abb. 1)***

Wer der eigentliche Autor der Tierplastik war – sprich, den Entwurf dazu geliefert hat – und wo die Plastik hergestellt wurde, musste 2018 vorerst im Dun-

Abb. 3: Krugs Hotel in Sonneberg um 1900. *Foto: StadtAL, Familienarchiv Krug*

keln bleiben. Mutmaßungen der beiden Autoren führten damals zur führenden Laufer Ofen- und Wandkachelfabrik Bankel, mussten aber mangels tragender Nachweise vage bleiben. Nun haben sich durch eine neuerliche Abgabe an das Archiv[3] und weitere Recherchen die Fragen nach dem Urheber und die Begleitumstände der Entstehung klären lassen.

Aus Gesprächen, die Ralf Kaschel zwischen 1999 und 2000 mit den Nachfahren der Familie Krug geführt – und im Anschluss daran schriftlich niedergelegt hat,[4] geht hervor, dass die zwei Denkmäler mit den vier Dackeln[5] in der Firma von Fritz Krug in Lauf gebrannt worden waren.

Mit diesem Hinweis nahm Hansgeorg Bankel Kontakt zu Gerhard Heinrich in Lauf auf, dem Sohn Werner Heinrichs, der 1947 in Lauf a.d. Pegnitz geboren wurde und der von seinem Vater Werner Heinrich berichten konnte.

Werner Heinrich wurde am 26. Oktober 1904 in Sonneberg in Thüringen geboren, hatte in Selb an der 1909 gegründeten Staatlichen Fachhochschule für Porzellan die Klasse für Porzellanmalerei und Modellieren erfolgreich absolviert und gelangte aufgrund seiner Bekanntschaft mit dem Laufer Unternehmer Fritz Krug vor dem Zweiten Weltkrieg in die Pegnitzstadt, wo er 45 Jahre für die Firma als künstlerischer Leiter und Modelleur tätig war.[6] ***(Abb. 2)***

Abb. 4: Fritz Krug (1870–1955), ca. 1890.
Foto: StadtAL, Familienarchiv Krug

Fritz Krug (1870–1955), der ebenfalls aus Thüringen stammte und dessen Familie dort ein großes Hotel betrieb ***(Abb. 3),*** hatte das „große Los" der preußischen Klassenlotterie gewonnen. ***(Abb. 4)*** Mit diesem Gewinn kaufte er sich als Teilhaber einer Glashütte in Pirna – der „Müller, Krug & Co., Sächsische Kathedral- & Farbenglaswerke"[7] ein. Der Großauftrag zur Verglasung des Dresdner Hauptbahnhofs vergrößerte sein Vermögen so erheblich, dass er eine Porzellan- und Terracotta-Fabrik mit Niederlassungen in München und

Abb. 5: Briefkopf der Firma Fritz Krug aus dem Jahr 1901. *Foto: StadtAL, Familienarchiv Krug*

Abb. 6: Die Porzellanwarenfabrik Fritz Krug im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. *Foto: StadtAL, L 13*

Ludwigsfeld bei Moosach erwarb. ***(Abb. 5)*** Sein Wunsch war es jedoch, alleiniger Inhaber einer Firma zu sein. So veräußerte er seine Firmenanteile am 1. November 1900 wiederum. Am 3. Juni 1901 erwarb er ein großes Gelände zwischen dem Bahnhof Lauf links der Pegnitz und der Altdorfer Straße, um drauf eine Porzellanfabrik zu errichten. Die Grundstücke in Lauf waren preiswert, die Nähe zum Bahnanschluss lockte, und er entschloss sich mit Genehmigung des Laufer Stadtmagistrats zur Errichtung einer eigenen Porzellan- und Terrakottafabrik, die in Folge großen Erfolg haben sollte. ***(Abb. 6)***

Abb. 7: Signatur von 1934 am Sockel des Denkmals für Hugo Dietz. Auf der linken Seite sind die Buchstaben W und A zu erkennen. *Foto: Ina Schönwald*

Zunächst produziert die Firma hauptsächlich Grabstein- und Heiligenfiguren sowie Urnen, nach dem Ersten Weltkrieg kamen Porzellan, Puppengeschirr, Nippesfiguren und kunstgewerbliche Gegenstände hinzu.

Gerhard Heinrich, der Sohn des ehemaligen künstlerischen Leiters der Firma, erinnert sich an Spaziergänge seiner Kindheit mit seinem Vater am Naturbad, vorbei am Denkmal für Hugo Dietz mit seiner Dackelskulptur. Während derer erzählte der Vater von seiner Tätigkeit in der Porzellanfabrik und dabei fiel auch der Name eines anderen Künstlers, der ebenfalls aus Sonneberg stammte und nachweislich den Entwurf für die Dackel gefertigt hatte: Emil Wagner.

Die Signatur am Sockel des Denkmals, die zunächst als die zwei Buchstaben „A" und ein liegendes „B" gedeutet worden war, lässt sich nun als „WA" zuordnen – ein Kürzel für den Namen Wagner. ***(Abb. 7)***

Abb. 8: Porträtbüste des ehemaligen Inhabers der Ofenfabrik, Georg Bankel, aus dem Jahr 1946 von Emil Wagner. *Foto: Hansgeorg Bankel*

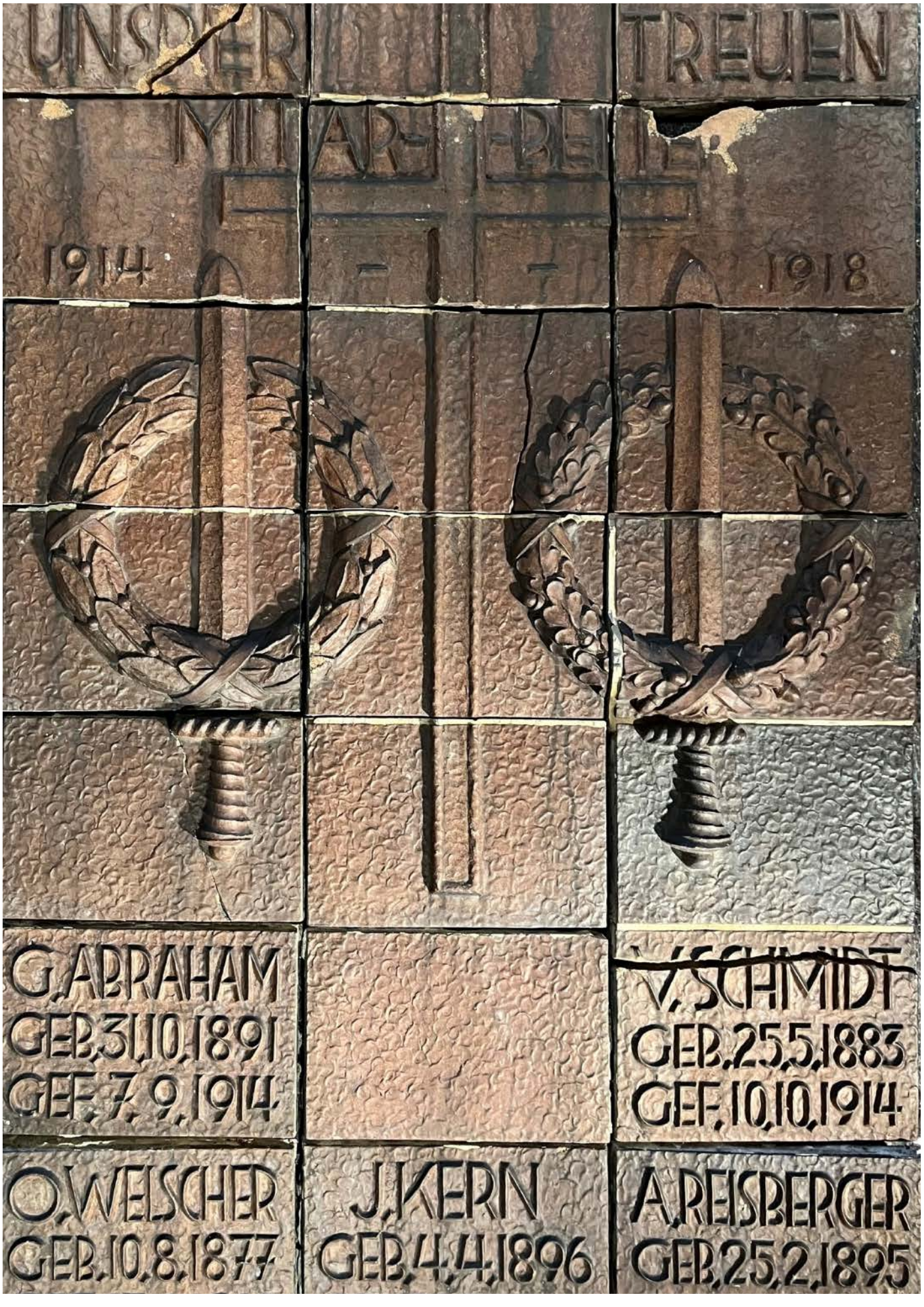

Abb. 9: Das Ehrenmal für die Gefallenen der Firma Krug. *Foto: Dr. Martin Schreiner, Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern*

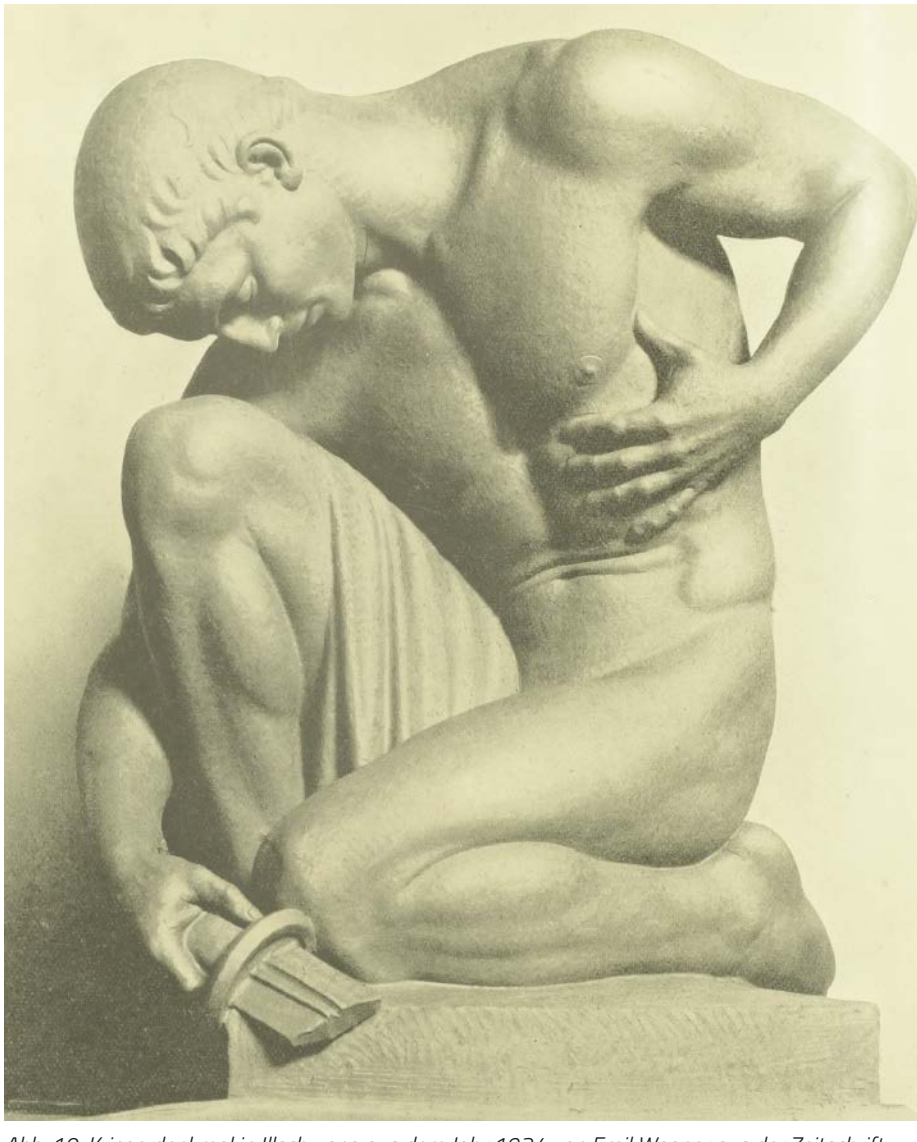

Abb. 10: Kriegerdenkmal in Illschwang aus dem Jahr 1924 von Emil Wagner aus der Zeitschrift Kunst und Kunstgewerbe. Blätter zur Förderung deutscher Wertarbeit Nr. 12, 1925.

Abb. 11 und 12: Katze und Ziege, Tierplastiken von Emil Wagner aus der Zeitschrift Kunst und Kunstgewerbe. Blätter zur Förderung deutscher Wertarbeit Nr. 12, 1925.

Am 2. Januar 1888 in Judenbach/Föritztal bei Sonneberg als Sohn eines Porzellanmalers geboren, absolvierte er eine Ausbildung zum Bildhauer und war Schüler an der Industrieschule Sonneberg (heute: Kunstgewerbliche Fachschule für die Spielzeugindustrie und Keramik). 1906 begann er seine berufliche Laufbahn als Modelleur in der Laufer Fabrik von Fritz Krug, den er aus der gemeinsamen Heimatstadt in Thüringen kannte.[8] Es folgten weiterbildende Besuche der Kunsthochschulen in Nürnberg und Kassel und der Erwerb arbeitspraktischer Kenntnisse in der Industrie. In Lauf machte er die Bekanntschaft der Tochter des Schreinermeisters Andreas Bankel. Auguste (Gusti) Bankel (*4. Mai 1887, Lauf) und Emil Wagner heirateten am 25. März 1913.[9] 1922 wird Emil Wagner von der in München neu gegründeten Dannerstiftung zur Förderung des Kunsthandwerks nach dem Ersten Weltkrieg ausgezeichnet.[10] Am 11. August 1922 zieht der Künstler nach Sonneberg, da ihm dort nun eine Lehrtätigkeit an der Industrieschule angeboten worden war. Seine Ehefrau folgt ihm am 1. Januar 1923 nach. In Sonneberg wurden vorrangig Modelleure und Gestalter für die Spielzeug- und Keramikindustrie ausgebildet. 1932 wurde er in der Industrieschule zum Professor ernannt, aufgrund seiner hervorragenden künstlerischen Leistungen und seiner Lehrtätigkeit. Als die Schule in Folge des Krieges 1944 geschlossen wird[11] und Sonneberg der russischen Besatzungszone zugeteilt wird, verlegt das Ehepaar seinen Wohnsitz zurück nach Lauf in die Nähe der Familie. Emil Wagner führt sein Atelier ab diesem Zeitpunkt in der Roeslergasse. Möglicherweise wurden auch dort die Dackel und weitere Büsten und Plastiken modelliert. Einen Brennofen besaß er dort nicht, sondern ließ seine Kunstwerke in den verschiedenen keramtechnischen Fabriken Laufs brennen. Die Nachfahren der Familie Bankel besitzen eine Kopfbüste des Unternehmers und Inhabers der Ofenfirma Georg Bankel aus der Hand Wagners ***(Abb. 8),*** was auf eine engere Bekanntschaft schließen lässt und auch einen Hinweis darauf gibt, dass der Künstler auch dort seine Werke brennen ließ. Für die Firma Krug entwarf und gestaltete er ein aus mehreren reliefierten Wandplatten und Gestaltungselementen zusammengesetztes Gefallenendenkmal. Das ein auf zwei Meter große Klinkerfeld besteht aus mehreren bronzefarben lasierten Platten. Es zeigt zwei Lorbeerkränze mit Schwertern und einem Kreuz in der Mitte. Alle Namen der im Krieg getöteten Mitarbeiter sind darauf aufgeführt. Das Denkmal war an der

Eingangsfassade der Fabrik angebracht und lange Zeit durch einen hölzernen Anbau verdeckt.[12] Nach dem Abriss der Krug`schen Fabrik gelangte es 2000 in das Bergbau- und Industriemuseum Ostbayern in Schloss Theuern. ***(Abb. 9)***

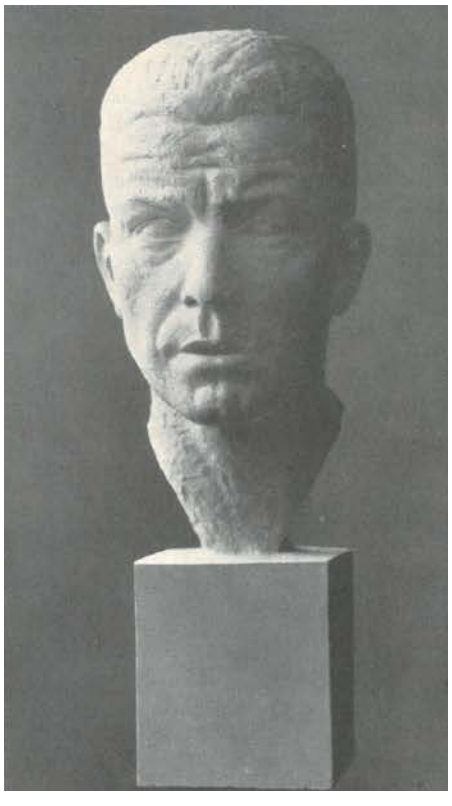

Abb. 13: Bronzebüste Louis Heß auf Marmorsockel von Emil Wagner aus der Zeitschrift Kunst und Kunstgewerbe. Blätter zur Förderung deutscher Wertarbeit Nr. 12, 1925.

Auch das Kriegerdenkmal in Illschwang, das einen knienden männlichen Akt mit gebrochenem Schwert zeigt, dessen linke Hand zur Brust fasst, wurde 1924 von ihm ausgeführt. ***(Abb. 10)*** Die Zeitschrift „Kunst und Kunstgewerbe. Blätter zur Förderung deutscher Wertarbeit" widmet dem Künstler im August 1925 ihren Leitartikel. Konrad Meyer lobt seine Arbeiten darin als „Ausdruck der wesentlichen Form und der Abkehr von der Avantgarde, die das innere Wesen des Dargestellten wiedergeben." Die Tierplastiken der 1920er Jahre zeigen noch die Einflüsse des Art déco. ***(Abb. 11 und 12)***

Seine Porträtbüsten hingegen bilden mit großer stilistischer Sicherheit das Individuelle ab. ***(Abb. 13)*** Wagner arbeitete mit Kalkstein, Holz, Bronze und Ton. Er ist ein eher konservativer Künstler der 1920er Jahre, ein Gestalter, der sich an die Grundlagen des akademischen Handwerks hält. Noch kurz vor seinem Tod entwirft er in den Fünfzigerjahren eine Gruppe von zwei jungen Menschen mit dem Titel „Jugend" für die Eingangshalle der damals neuen Kreisberufsschule. Der Künstler modellierte sie zunächst in Ton und gießt sie anschließend in Gips. Erst nach seinem Tod wird die Plastik vom Nürnberger Bildhauer Karl Hochgesang in Stein für die Aufstellung ausgeführt. Sie ist bis heute im Treppenhaus des Altbaus des Staatlichen beruflichen Schulzentrums Nürnberger Land in Lauf aufgestellt.

Abb. 14: Skulptur Jugend, Emil Wagner 1956. Foto: Ina Schönwald

(Abb. 14) Wagner starb am 2. Mai 1956 in Nürnberg.

---

1 *Doris Utzat, Hansgeorg Bankel: Vier Dackel für Hugo Dietz, in: Fundgrube November 2018, Heft 2, 51. Jhg., S. 6–11.*

2 *Dackeldenkmal erstrahlt in neuem Glanz – Nachbau der Skulptur aus dem Jahr 1935 erinnert an Hugo Dietz – frankenmagazin.de (zuletzt aufgerufen am 5.9.2025). Rettung für das Dackel-Denkmal – N-LAND (zuletzt aufgerufen am 5.9.2025). Hans Peter Miehling: Vier Dackel grüßen die Spaziergänger. Das geliebte Denkmal am Laufer Naturbad konnte dank vieler Förderer enthüllt werden. In: Pegnitz-Zeitung, Bd. 236, 12.10.2022, S. 3. Anne Stegmeier: Schönheitskur für Dackel. Rekonstruktion des Laufer Denkmals kommt voran. In: Pegnitz-Zeitung, Bd. 96, 27.4.2022, S. 1.*

3 *Die Ergänzung zum Nachlass der Unternehmerfamilie Krug im Stadtarchiv Lauf wurde im Jahr 2024 durch Ralf Kaschel abgegeben. Abgelegt wurden die Unterlagen im Familienarchiv Krug.*

4 *Es handelt sich hier um Angaben von Ingeborg Müller, der Tochter von Bianca Krug und Frau Frieda Krug, der Ehefrau von Fritz Krug, junior. Hierzu: StadtAL, Familienarchiv Krug, 3/3.*

5 *Eine erste Probeversion zum Denkmal wurde vom Künstler im Vorfeld erstellt und blieb unglasiert. Sie steht im Garten der ehemaligen Fabrik Dietz- und Pfriem (heute ein Teil des Industriemuseums Lauf), in der auch die Wohnräume von Hugo Dietz und seiner Familie untergebracht waren.*

6 *Die Porzellanfabrik Krug fertigte nach Heinrichs Entwürfen Tierskulpturen, Vasen und Reliefs. In den Jahren 1963/64 modellierte Heinrich Reliefs mit vier Laufer Motiven für Zinnteller, die noch lange Zeit erhältlich waren.*

7 *StadtAL, Familienarchiv Krug, 3/3.*

8 *Pegnitz-Zeitung, 50. Jhg., Nr. 104, 30. Juni 1956, S. 4.*

9 *StadtAL, Heirats-Erstbuch des Standesamts Lauf v. 20.7.1912–13.12.1913; Urkunde Nr. 15/1913.*

10 *www.danner-stiftung.de/unsere-geschichte (zuletzt aufgerufen am 21.10.2025). Siehe: Pegnitz-Zeitung, 50. Jhg., Nr. 104, 30. Juni 1956, S. 4. Hier wird der Name der von Therese Danner 1920 in München ins Leben gerufenen Stiftung fälschlicherweise als „Donnersche Stiftung" bezeichnet.*

11 *https://sbbs-son.de/entwicklung-der-fachschule-historie (zuletzt aufgerufen am 21.10.2025).*

12 *StadtAL, Familienarchiv Krug 3/3.*

13 *Konrad Meyer: Emil Wagner, in: Kunst und Kunstgewerbe. Blätter zur Förderung deutscher Wertarbeit, 5. Jhrg., Nr. 12, August 1925, S. 327–331.*

14 *Pegnitz-Zeitung, 50. Jhg., Nr. 104, 30. Juni 1956, S. 4.*

Das Laufer „Vergnügungsviertel“ am linken Bahnhof in den 1960er Jahren

von Rainer Dubrikow

Abb. 1: Das Metropol-Kino in der Eckertstraße im Jahr 1999. *Foto: Stadtarchiv Lauf, Lichtbildersammlung L 5II*

Gegenüber vom linken Bahnhof pulsierte früher die „Laufer Erlebnis- und Flaniermeile“. Bestehend aus: Kino(s), Tanzcafé, Disco und „dem Macher“ – einer Gastwirtschaft mit Imbiss.

In den 1960er Jahren liefen alle großen Filme der damaligen Zeit meist im Metropol-Kino, das 1956 erbaut worden war: ***(Abb. 1)*** „Die 10 Gebote“, „Die Nibelungen“, die „Winnetou“-Filme und „Kleopatra“. Die Hauptdarstellerin des Films – Liz Taylor – verzückte die Welt.

Wir in Lauf hatten unsere „eigene“ Liz Taylor. Jene saß vorwiegend im gläsernen Kinokartenhäuschen, eingerahmt von Tüten voller Süßigkeiten, hinter ihr eine brummende Gefriertruhe mit Eis. Was für eine leckere Kombination, da die Kinobesitzerin, Frau Gödel, für mich und für viele andere immer ein echter „Hingucker“ war. Über vier Jahrzehnte immer freundlich, ruhig und souverän hatte sie stets alles unter Kontrolle. Dazu kannte sie nahezu alle ihre Kinobesucher. Erst wenn sie die Flügeltüren des Kinos geschlossen hatte, begann der Film. Meist mit der kultigen Zigarettenwerbung mit dem „HB-Männchen“.

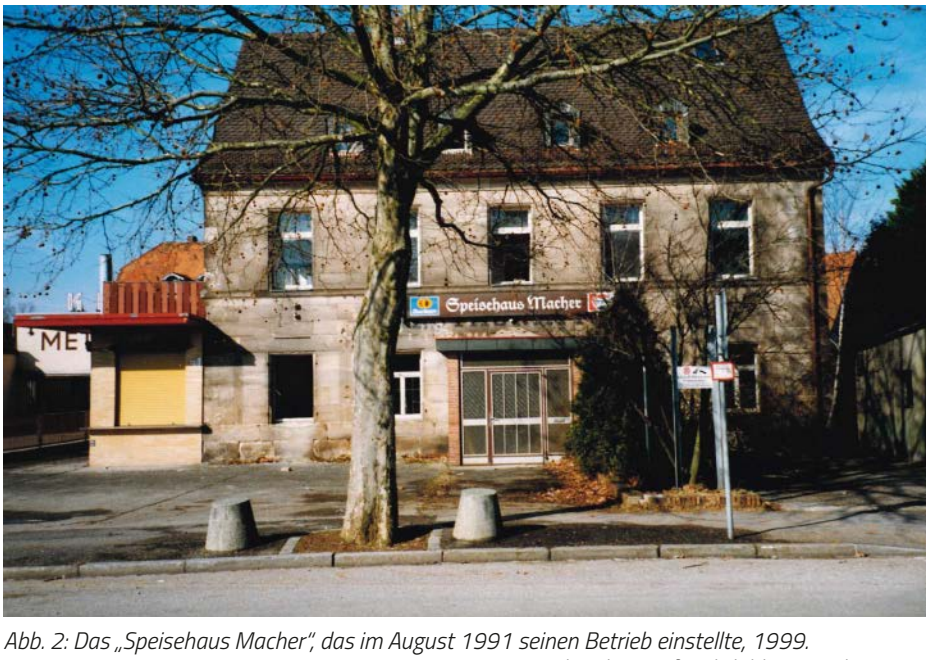

Abb. 2: Das „Speisehaus Macher“, das im August 1991 seinen Betrieb einstellte, 1999.
Foto: Stadtarchiv Lauf, Lichtbildersammlung L 5II

Abb. 3: Das von Rainer Dubrikow gefertigte „Laufer Monopoly" aus der Gaststätte „Juwel" (Ecke Urlashöhe/Urlasstraße). *Foto: Rainer Dubrikow, 2025*

Nach dem Filmende verließ man das Kino links und rechts an der Seite. Doch das spielte keine Rolle, die meisten Kinobesucher besuchten dann den „Macher". ***(Abb. 2)*** Hier gab es Pommes! Da konnte man nur staunen! „Lass der`s schmeggn", meinte der Juniorchef Otto und knallte dir ein paar Servietten extra auf den Tresen. Das war aber auch dringend nötig, denn die prall gefüllte Tüte (gefühlt 2 kg!) war immer nach wenigen Minuten unten durchnässt. Da in der damaligen Zeit fast alle „Spargeltarzane" – also sehr schmächtige junge Männer – waren, wurde die Mehrheit davon wirklich „bombigsatt". Ich kenne keinen, der zwei Tüten geschafft hätte. Es war das absolute Gegenteil der kleinen Schälchen, in denen man heutzutage Pommes aufgetischt bekommt. Besonders zart war meistens das Schaschlik: echte Klasse! Perfekte Soße dazu? Natürlich!

Denke ich an den „Macher", fällt mir aber immer eine andere Geschichte ein: Meist waren der Seniorchef, sein Sohn Otto oder die kleine pummelige weibliche Bedienung in der Essensausgabe. Die Essensausgabe besaß ein „Hochschiebefenster", das immer geschlossen war. Hatte man einen Wunsch, musste man erst klingeln, dann kam die kleine Bedienung in ihrer karierten blauen Küchenschürze, packte die zwei inneren Griffe des Fensters und wuchtete es hoch, bis es einrastete. Da spürte man so richtig den Luftzug und eine Dunstwolke mit Pommesgeruch strömte dem Wartenden entgegen.

Die Freundlichste war die Mitarbeiterin wahrlich nicht. Ihre „fränkisch-freundliche" Frage, was man denn wolle, klang dann meist auch so: „ ...willst`n?"

Als aus dem linken Kino ein Tanzcafé und später die Disco Zepp wurde, war diese Ecke von Lauf immer die Flaniermeile! Einen Parkplatz bekam man aber so gut wie nie, weder in der Eckert- noch in der Weigmannstraße. Bis zum Fliesen-Fischer und der Kehrstraße war alles zugeparkt und auf der Flurstraße hatten die Besucher des Kuckucksnests – der ersten Laufer Pilskneipe[1] – alles in Beschlag genommen.

Parkende Autos in all diesen genannten Straßen kamen nicht nur aus Lauf, sondern auch aus: ER, SR, FEU, HEB, HIP, N, NEA, NM, PEG und SC usw. „In Laff läfft's!" war der zutreffende und stimmige Slogan.

Immer kurvten Autos auf der Suche nach frei gewordenen Parkflächen um die Häuserblöcke, lachende Mädchengruppen schlenderten die Straße entlang und erwartungsfroh dem Eingang entgegen. Sie waren das, was man „aufgebrezelt" nannte, und zogen eine Parfümwolke hinter sich her. Toll, was für ranke und schlanke Schönheiten man dort angetroffen hat! Die wichtigste Zeit und ein Highlight bezüglich der Optik und des „Nachtlebens" waren zweifelsohne die 70er und 80er Jahre. Da machte man sich noch wirklich „hübsch", bevor man ausging!

Es bleibt die wehmütige Erinnerung an viele Lichter, ständig herumkurvende Autos und eine Unmenge an Bewegung und „Gequatsche". Das Laufer Nachtleben pulsierte! Die wichtigste Frage war immer: „Wer findet welche?" Oder: „Welche findet wen?" Sonst zählte kaum etwas.

Wenn ich heute in dieser Straße stehe, erfahre ich das genaue Gegenteil: Hier gibt es keine Ausgehmöglichkeiten mehr. Statt einer Disco wurde ein Altenheim gebaut, das Kino ersetzen Praxen und Büros. Statt vieler Besucher nur noch einige Passanten.

Vielleicht hat die Geschichte den Macher, die Kinos und die Disco fast schon vergessen, aber einmal ist ihnen doch ein Denkmal gesetzt worden: Im „Laufer Monopoly" ***(Abb. 3)*** wurden die allerersten drei Straßen hinter „LOS" nach ihnen benannt! Man könnte auch sagen: Die billigen Straßen im Stadtmonopoly gibt es nicht mehr, ersatzlos gestrichen! Danach kommen dort der linke Bahnhof und dann die Sankt-Otto-Kirche.

---

1 *Eröffnet am 23.9.1977 von Horst Dubrikow und seinem Freund „Waldi" (Walter Fähnrich).*

Hinweis: Die Redaktion der FUNDGRUBE ist immer auf der Suche nach Autoren, die sich historischen Themen aus dem Umkreis Laufs/Röthenbachs, Schnaittachs und des Nürnberger Landes in einem Beitrag widmen wollen. Dabei müssen die Beiträge nicht immer nur rein wissenschaftlicher Natur sein. Beiträge können Sie unter fundgrube@laufergeschichte.de einreichen. Die Redaktion behält sich die Auswahl und die Bearbeitung der Beiträge vor.

FUNDGRUBE
erscheint halbjährlich in der Pegnitz-Zeitung.

Herausgeber:
Verlag Hans Fahner GmbH & Co. KG,
Nürnberger Straße 19,
91207 Lauf a.d. Pegnitz

Layout:
Silvia Leitenbacher

Redaktion:
Stadtarchiv Lauf

Druck:
Verlag Nürnberger Presse
Druckhaus Nürnberg

Beiträge werden erbeten an:
Fundgrube@laufergeschichte.de
Für die Inhalte der Beiträge sind ausschließlich die Autoren verantwortlich.
Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck (auch auszugsweise) nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.